

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Hancke, Oswald: Einmalhunderttausend Mark. Eine Dorfgeschichte [Bilder;
Rößler, Adalbert von]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Einmalhunderttausend Mark.

Eine Dorfgeschichte von Oswald Hande.

I.

Ein schöner Traum und eine versalzene
Morgensuppe.



Der Schulmeister und Kantor
Kosengrün wälzte sich un-
ruhig auf seinem Lager.
Ihm war im Traum, als
hörte er unzählige Engel

posaunen
blasen,
und die
Him-
mels-
chöre
stimmten
ein Hal-
leluja an,
daß das
sternfun-
kelnde
Firma-
ment er-
beute.

Dann stimmte er selbst ein in den Gesang und jubelnd erschallte es von seinen Lippen: „Halleluja! Halleluja! Preis sei und Ehre dem Herrn!“

Ein sanfter Stoß in die Rippen ließ den Schulmeister jäh auffahren aus seinem unruhigen Schlafe, und die Stimme seiner Geliebten weckte ihn vollends aus seinem Traum.

„Aber Mann, — Gottlieb, — was ist dir?“ rief besorgt die getreue Gefährtin seiner Tage. „Was schreist und singst du aus dem Schlafe, daß man es beim Nachbar hört. Du bist ja in deinem Bette und nicht in der Kirche. Blicke doch um dich, — es ist ja tiefe Nacht.“

„Nacht? Wirklich Nacht?“ murmelte der Schulmeister und blickte verstört auf. Tiefes Dunkel lag auf dem stillen Schlafzimmer, und nur durch die Ritzen der Fensterladen warf der volle Mond sein glühendes Licht. „Ich habe also geträumt,“ fuhr er klaglich fort, „und es ist nichts mit den 100000 Mark? Und ich hielt die funkelneuen Hunderntmarkscheine doch eben noch in meiner Hand und sang dem Herrn ein Loblied für seine Gnade. Umsonst also habe ich mein dankbares, frommes Herz gezeigt? Und es erbarmt dich nicht, lieber Herrgott? Es war wirklich alles nur ein Traum, und kein Pfifferling von all den schönen neuen Hunderntmarksheinen blieb in meinen Händen zurück? Vorbei die ganze Herrlichkeit auf Nimmerwiedersehen!“

Frau Brigitte lachte. „Armer Mann,“ sagte sie begütigend, „das also ist es, was deinen gottseligen Schlaf stört? Das Los zur Dombaulotterie und der Hauptgewinn von 100000 Mark spuken dir im Kopfe herum? Na, noch ist ja nicht aller Tage Abend, und mit der Ziehung hat es vorläufig noch gute Weile.“

Wir können also noch beide glücklich werden, denn du weißt ja, wir haben alle beide Lose: du eins und ich eins. Aber wenn wir auch beide in der Lotterie durchfallen, — was thut's, Gottlieb? Vielleicht hat der liebe Gott das viele Geld für andere bestimmt, die es notwendiger brauchen als wir. Denn sind wir nicht gesund und glücklich, und haben wir nicht alles Notwendige, was wir brauchen? Lege dich also wieder aufs Ohr, Mann, und mache dir keine dummen Gedanken!“

Der Schulmeister brummte etwas in seinen Bart und drehte sich auf die andere Seite. Darin mußte er seiner klugen Hausfrau recht geben: sie hatten wirklich, was sie brauchten. In Kosengrüns Schulhause sah es schmuck aus, und Hans Schmal war nicht Küchenmeister, wie das wohl nicht selten im Dorfschulhause vorkommen mag. Frau Brigitte war eines wohlbegüterten Bürgermeisters aus der Nachbarschaft Töchterlein, und mit reicher Ausstattung an Linnen, Bettzeug und sonstigem Hausrat war sie ihrem geliebten Gottlieb vor nunmehr zwanzig Jahren in sein Schulhaus gefolgt. Der Geschwister waren freilich viele, und als der alte Bürgermeister das Zeitliche segnete, da war das Erbteil an barem Gelde, das Brigitten zufiel, ein sehr bescheidenes, aber ein paar gute, zinstragende Papiere lagen doch in Kosengrüns wohlverschlossenem Pfeilkommodchen. Frau Brigitte war eine treffliche und fleißige Hausfrau, die Haus, Hof und Garten in musterhafter Ordnung hielt, dabei bescheidenen Sinnes, freundlich und gutmütigen Herzens. Wie alle Töchter Evas ließ sie sich freilich hie und da einmal in der Erregung des Augenblicks zu übereilter Rede hinreißen, und das alte Verslein:

Das Mäulchen mit dem Jünglein stinkt
Sah ihr am rechten Flecken

mochte wohl auch auf Frau Brigitte recht gut passen. Aber auch in solchen Augenblicken wußte Kosengrüns in dreißigjähriger Lehrthätigkeit geübte Geduld rasch wieder alles ins Gleichgewicht zu bringen, und so durfte man denn mit Recht behaupten, daß es weit und breit kein glücklicheres Hauswesen gab als im Schulhause zu Thalheim. Das und noch manches andere rief sich der brave Schulmeister dankbaren Herzens ins Gedächtnis, ehe er wiederum die Augen zum Schlummer schloß. Aber der Lotteriegewinn wollte ihm doch nicht aus dem Kopfe. Wie wollte er seiner treuen Geliebten jeden Wunsch aus den Augen lesen und rascher erfüllen, als er in ihrem Herzen erwuchs. Christinchen, seine Älteste, das lebensfrische siebzehnjährige Ding, sollte die schönste Ausstattung erhalten, wenn ihr Herz einmal für diesen oder jenen Freier sich entschied. Hans, der in seinem zwölften Jahre schon die schwierigsten Stücke auf dem Klaviere zu spielen verstand und in der sonntäglichen Kirchenmusik des Vaters bester Pringeliger war, mußte unverzüglich auf das Konservatorium in der Residenz. Der zehnjährige Fritz aber, der, angethan mit der Mutter schwarzer Schürze, von allen Stühlen und Bänken herab so hübsche Predigten zu halten wußte, sollte unverzüglich auf das Gymnasium der nahen Universitätsstadt. Auch den Armen

des Dorfes sollte ihr Anteil an dem großen Lotteriegewinn nicht entgehen. So dachte und spintifizierte der wackere Schulmeister, und mit einem glücklichen Lächeln auf dem gutmütigen Angesicht schlief er endlich wieder ein, bis ihn die helle Morgensonne zu neuem Tagewert weckte.

„Nun, Alterchen, was macht der Lotteriegewinn?“ sagte Frau Brigitte fröhlich, als sie die dampfende Morgensuppe auf den Tisch setzte.

„Es wäre immerhin eine schöne Sache,“ versetzte Rosengrün nachdenklich. „Und so unmöglich ist sie doch auch nicht. Der Zufall hat uns die beiden Lose ins Haus gebracht, der Zufall kann mir auch den Gewinn bringen.“

„Oder mir,“ fiel ihm Frau Brigitte in die Rede.

„Du?“ sagte der Schulmeister scherzend. „Nein, liebes Weib, daraus wird nichts. Die Hunderttausend kriegt ich. Du magst dich meinetwegen mit einem kleineren Gewinn begnügen. Denn ich nur, nur ich muß und will euch alle glücklich machen.“

„Im Gegenteil, lieber Mann,“ rief Frau Brigitte, „das Glück machen überlaß du nur mir.“

„Und hast du das nicht schon gethan, Mutter, durch zwanzig lange Jahre?“ sagte der Schulmeister und drückte ihr gerührt die Hand. „Hast du mir nicht die vollen Kisten und Kasten ins Haus gebracht und dann die schelmische

Dirne und die beiden Kanten da, die sich um den letzten Löffel Milchsuppe balgen? Ich aber, ich habe dir noch nichts Rechtes bieten können mein Leben lang. Gewinn' ich indessen die Hunderttausend, dann soll es aus einem anderen Tone pfeifen. Gar nicht herausfinden sollst du dich, Brigittchen, aus all dem Segen, den ich um dich anhäufen will. Neue Möbel aus blankpoliertem Mahagoniholz für die Wohnstube sollst du haben, und eine Million Töpfe, Schüsseln, Pfannen und Teller für die Küche schaffe ich dir an. Einen neuen Stall für das Federvieh lasse ich dir bauen, und schönere Hühner, Gänse und Enten, als auf unserem Hofe, soll es selbst im gräßlichen Hühnerhofe nicht geben.“

„Du meinst es gut, Alter,“ unterbrach ihn Frau Brigitte lächelnd, „aber du vergißt ganz, daß du ja dann dein Amt sofort aufgeben würdest, und wir gar nicht hier wohnen blieben.“

„Ich? Mein Amt aufgeben?“ fragte der Schulmeister erstaunt und ließ den Suppenlöffel sinken, den er eben zum Munde führen wollte. „Ja, um Gottes willen warum denn, Brigittchen?“

„Nun ja, — das wäre doch natürlich das erste,“ antwortete sie in bestimmtem Tone. „Wenigstens wenn ich die Hunderttausend gewinne, müßtest du mir in der Minute abdanken, damit du in Ruhe des Segens genießen kannst. Dann mußt du mir raus aus dem Joche und den schlimmen Dienst für immer meiden.“

„Den schlimmen Dienst?“ rief ärgerlich der Schulmeister und ließ den Löffel in die Suppe fallen.

„Den schlimmen Dienst? Das Joch?“

„Nun ja, — was sonst?“ erwiderte Brigitte. „Mußt du dich nicht Tag für Tag ärgern und plagen mit den wilden Buben und mit dem Schneider und dem Barbier, die dir mit ihren falschen Tönen die mühsam eingeübte Kirchenmusik verkunzen, und mit dem Bälgentreter, der dir so oft den christlichen Glauben verpfuscht, weil es ihm zu lange dauert, und du beim schönsten Schluß keinen Wind mehr in der Orgel hast? Und was hast du für Dank für dein — ich sage



„Nun, Alterchen, was macht der Lotteriegewinn?“

es noch einmal — schlimmes Amt? Reichtum etwa? Daß sich Gott erbarme! Und Ehre? Ja — Dorfschulmeister-Ehre! Aller Welt zum Spott und Hohn?“

„Aller Welt zum Spott und Hohn?“ wiederholte der Schulmeister und seine Stimme zitterte merklich. „Und ein schlimmes Amt wäre das Amt des Schulmeisters? Ist er es nicht, der den rohen Klotz zum Menschen bildet, daß er was taugt in der Welt und des Schöpfers Aufgabe erfülle? Weißt du nicht, wie es in der Bibel heißt: die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich?“

„Ja, wenn sie hienieden verhungert sind,“ fiel Bri-

güte trotzig ein, „und abgetrieben und stumpf an Leib und Seele, — eine lächerliche Figur für alt und jung.“

„Eine lächerliche Figur?“ stammelte Rosengrün, indem er sich würdevoll erhob. „Wer hat mich schon lächerlich gefunden? Verhungert? Wann hab' ich schon gehungert, oder du mit mir? Freilich könnten wir ohne das, was du ins Haus gebracht, nicht so leben, wie wir leben, aber es ist schlecht, daß du mir das vorrückst.“

„Aber recht hab' ich doch!“ sagte Brigitte eigensinnig.

„Nein, du hast nicht recht, Frau, und ich bitte dich zurückzunehmen, was du gesagt hast,“ eiferte der Schulmeister. „Es ist sündlich von dir, daß du von meinem ehrenwerten Amte verächtlich sprichst, und daß du mir meine Armut und dein Eingebrachtes vorwirfst. Gesetze, Brigitte, daß du albern gesprochen hast —“

Gekränkt und erbost sprang nun auch die Schulmeisterin von ihrem Sessel auf.

„Ich, albern?“ fiel sie ihrem Manne in die Rede. „Glaubst du mit mir reden zu können wie mit den Gänschen in deiner Schulstube? Das möchte ich mir doch ernstlich verbitten. Nicht ein Jota nehme ich zurück von dem, was ich gesagt. Albern wäre ich? Albern von dir ist es, wenn du dich nicht aus deiner Niedrigkeit erheben lassen willst zu Ansehen und Ehre.“

„Ich habe Ansehen und Ehre genug,“ rief Rosengrün heftig, „die brauchst du mir nicht erst zu geben. Aber dich, Weib, dich blendet der Satan des Hochmuts, und ich weiß es jetzt, was die Glocke bei dir geschlagen.“

„Weißt du es wirklich?“ sagte Frau Brigitte schnippsich, und räumte die Teller zusammen, daß es rasfelte. „Nun, dann weißt du auch — aber willst du deine Suppe nicht auslöffeln?“

„Nein,“ murkte der Schulmeister, „die hast du mir heute gründlich versalzen.“

„Dann weißt du auch,“ fuhr Frau Brigitte unbeirrt fort, „daß du dein Amt unbedingt aufgeben mußt, und dem Herrn Busch drüben baue ich die Essigfabrik, die er schon längst plant, und dann ziehen wir mit den jungen Leuten zusammen.“

Die Kinder hatten verduht und verstört dem ungewohnten Diskurs zwischen Vater und Mutter zugehört. Bei der letzten versänglichen Rede Brigittens färbte sich Christinchens Antlitz hochrot, und rasch verließ sie das Zimmer. Die beiden Knaben drückten sich scheu und betreten ebenfalls zur Thüre hinaus. Der Schulmeister öffnete den Mund zu einer heftigen Gegenrede, als sein Blick auf die alte Schwarzwäldein an der Wand fiel, deren regelmäðiges Dickack durch die erregte Morgenunterhaltung nicht im mindesten gestört worden war. Sie hob eben zum Schlage aus. Schweigend folgte er den Kindern und schlug die Thüre heftig hinter sich zu.

„Mit den jungen Leuten? Essigfabrik?“ murmelte er unmutig vor sich hin, als er zur Schulstube hinüberschritt. „Bläst der Wind also aus der Ecke? Auf unser Christinchen also hat es der pomadisierte Berliner von drüben abgesehen? Darum schwänzelt der Herr

Busch um die Mutter herum, küßt ihr die Hände und traktiert sie mit Frau Schulmeisterin hinten und Frau Schulmeisterin vorne? Ei, daß dich der Gottseibeins reitet!“

Zum erstenmale waltete der Schulmeister verdrossen und zerstreut seines Amtes und überhörte die Lesefehler seiner Scholaren, die erstaunt auf ihren sonst so aufmerksamen und strengen Lehrer blickten. Auch das Rohrstöckchen blieb heute unbenutzt auf dem Katheder liegen, obgleich eine große Fliege mit einem Papierfährchen um den Hals mit lautem Gebrumm durch die Schulstube schwirrte, denn der sonst so unerbittliche Richter war heute selbst zerschlagen und zerknirscht. Die Neden seiner Ehehälfte kochten und bramten ihm im innersten Herzen. Die Worte: „lächerliche Figur — schlimmes Amt — verhungert — abgetrieben und stumpf“ — schwirrten ihm wie lauter falsche Noten um die Ohren, und mit trüben Sinnen, wie er in die Schulstube gegangen, kam er wieder heraus zum schlecht geratenen Mittagessen, das diesmal stumm verlief wie noch nie, denn auch Frau Brigitte schmolte und die Kinder blickten scheu und ängstlich auf Vater und Mutter und wußten nicht, was sie denken sollten.

„Warum schmolst sie noch obendrein?“ murkte Rosengrün. „Erst beißen und kraßen und hinterher noch die Beleidigte spielen, — das ist mir die rechte Weiberart.“

„Warum ist er böse und übelgelaunt?“ seufzte die Hausfrau. „Vergilt er so meine Wohlthaten mit Undank und groben Worten?“

II.

Schlimme Händel.

Vergebens goß der schöne Sommerabend sein mildes Licht über die Blumen im wohlgepflegten Garten des Schulhauses, denn achtlos schritt Rosengrün zwischen den Beeten einher. Vergebens dufteten ihm heute seine Levkojen und Nelken entgegen, vergebens umschwirrten heute die fleißigen Bienen ihren sorgsamten Pfleger, der nur Ohr und Sinn für die Mißklänge in seinem Herzen hatte. „Sie hat keine Achtung vor dir, dem armen Dorfschulmeister,“ so rief es in ihm. „Sie wäre imstande, den Lockungen des Reichthums zu folgen und dich schnöde zu verlassen, wenn du ihrem hochmütigen Eigenwillen nicht nachgiebst. Damals als rüstiger Springinsfeld warst du ihr wohl gut genug als Gatte, — jetzt bist du ihr stumpf und abgetrieben. Jetzt ist ihr dein hoher, gottgefälliger Beruf ein Greuel, und sie wirft dir ihre Mütze vor, ohne die du ein verhungertes armer Schlucker wärst. O Weiber! Weiber! Zwanzig Jahre lang hat sie dich mit ihren samtlenen Katzenpfötlein gestrichen, daß du behaglich mit ihr um die Wette schnurrtest, und nun plötzlich streckt sie die scharfen Krallen hervor und kraßt dich bis ins tiefinnerste Herz hinein. Also auch bei der Besten des Geschlechts bedarf es nur der passenden Gelegenheit, die schlimmen Triebe zu wecken, nur des rechten Fiedelbogenstriches, um die schlummernden Mißlaute hervorzulocken.“ So gürte und brodelte es in der Seele des Schulmeisters, und mißlaunig blies er aus seiner Pfeife dicke Dampfwolken in die milde Abendluft.

Freilich tönte aus einem anderen Winkel seines braven Herzens auch eine Stimme in anderen Lauten. „Aber, Gottlieb, thörichter Mann, was sorgst du dich um das ungebohrne Kalb?“ — so rief die Stimme eindringlich. „Was zankst du um des Kaisers Bart? Hat denn dein Weib schon die Hunderttausend? War dir Brigitte nicht zwanzig Jahre hindurch die beste und sorgsamste Hausfrau? Ein Weiberzünglein ist flink bei der Hand und schwart gern einmal in den Tag hinein, — warum willst du es deinem Weibe gar so hoch anrechnen?“ — Aber Rosengrün in seiner verärgerten Stimmung war nicht eben geneigt, solchen vernünftigen Reden Gehör zu schenken. „Ob sie nun die Hunderttausend hat oder nicht,“ murzte er vor sich hin, „weiß ich doch nun, was sie wollte und thäte, wenn sie sie hätte. Ich habe ihr bis in den tief verborgenen Grund ihres Herzens geblickt, und mit dem Glück meiner Ehe ist es aus.“

Träge schlichen die Tage und freudlos dahin. Frau Brigitte saß stundenlang übellaulig in ihrer Kammer und strickte darauf los, als hätte sie ein ganzes Regiment Soldaten mit Strümpfen zu versorgen. Rosengrün wandelte still und verdrossen umher, und selbst die Heiterkeit der Kinder welkte in der schwülen Luft des häuslichen Unfriedens sichtlich dahin. Endlich reifte in des Schulmeisters verdüstertem Gemüt ein Entschluß. Die Pflicht gebot ihm, noch einen Versuch zu machen, um die gestörte Harmonie wieder herzustellen. Vielleicht — es war ja doch immerhin möglich — hatte Brigitte ihr Unrecht bereits eingesehen, vielleicht harrte sie mit Ungeduld des passenden Augenblicks, ihm dies zu sagen. Schnell entschlossen trat er in ihre Kammer.

„Brigitte,“ hob er an, „ich will ein übriges thun und dich darüber belehren —“

Frau Brigitte schien den Ton, in welchem ihr Mann sie anredete, nicht sanftmütig genug zu finden, denn schnippisch unterbrach sie ihn.

„Belehren?“ sagte sie kurzab. „Behalte dein „Übriges“ für dich, denn ich mag und brauche nicht belehrt zu werden.“

Damit drehte sie ihm den Rücken und strickte weiter, daß die Nadeln flogen. Der Schulmeister seinerseits war wiederum tief gekränkt, daß sein Entgegenkommen so schlechte Aufnahme fand. „Sie mag nicht belehrt sein?“ grollte er bei sich. „Sie will also ihr Unrecht partout nicht einsehen? Es ist also wirklich und wahrhaftig ihre Überzeugung, was sie gesprochen? Nun wohl, — ich habe meine Schuldigkeit gethan, jetzt ist die Reihe an ihr.“ Und raschen Schrittes verließ er die Kammer. Brigitte schaute ihm überrascht nach, denn sie hatte nicht geglaubt, daß er so flink das Feld räumen würde. „Es scheint ihm wenig daran gelegen zu sein, daß du wieder gut bist,“ dachte sie bei sich; „nun meinethwegen, ich kann's ja abwarten.“ Aber so sehr sich die Schulmeisterin auch bemühte, die Gleichgültige zu spielen, stärker und immer stärker rief eine Stimme in ihr: „Was verbitterst du dir und deinem guten Eheherrn die Tage um ein Nichts? Deine Reden waren einfältiges Geschwätz, und es ist die aller-

höchste Zeit, daß du wieder zur Vernunft zurückkehrst.“ Aber nichts fällt dem Menschen schwerer, als einem anderen gegenüber einzugestehen, daß er im Unrecht gewesen, und wäre dieser andere auch das Teuerste, was man auf Erden besitzt.

Schon fünf Tage währte im Schulhause der eheliche Zwist, und der Samstag kam heran, dessen Nachmittagsstunden sonst die Zeit heiterster und friedlichster Erholung für den Hausherrn waren. Die Arbeit der Woche war dann gethan, die Kirchenmusik für den Sonntag einstudiert, und Vater Rosengrün pflegte alsdann im ledergepolsterten, behaglichen Sorgenstuhl sein Pfeifchen zu rauchen und sich zu stärken für den beschwerlichen und doch so lieben sonntäglichen Kirchendienst. Auch für Brigitte waren diese Stunden sonst die liebsten gewesen, die sie in behaglichster Plauderei an der Seite ihres Mannes verbrachte. In alter Gewohnheit saß zwar auch heute der Schulmeister im großen Lehnstuhl am Fenster, aber sorgenvoll blickte er auf die von der sinkenden Sonne rot angestrahlten Wolken und achtete nicht der lustigen blauen Ringe, die aus seinem Pfeifenkopfe aufstiegen. Heute blieb der Stuhl ihm gegenüber leer, schon seit drei Tagen hatten die Eheleute kein Wort mehr miteinander gesprochen. Auch Frau Brigitte empfand heute den gestörten Hausfrieden besonders tief, und versöhnliche Gedanken gewannen bei ihr die Oberhand. Geschäftig begann sie in der Küche zu hantieren, und bald prasselte lustig das Feuer auf dem Herde als Opferflamme des Friedens. Pfannkuchen mit grünem Salat — das war das Lieblingsessen des Vaters, und das wollte sie ihm heute reichen zum Versöhnungsschmaus. Die Liebeshat würde lauter zu seinem Herzen sprechen als alle Worte, so meinte wenigstens die schlaue Erbstochter. Und als die Pfannkuchen nun hellbräunlich und zart auf der Schüssel lagen und ihr Duft das ganze Haus durchzog, da trippelte Frau Brigitte frohgelaut und doch etwas klopfenden Herzens in die Wohnstube und immer näher und näher — auf Umwegen — zu dem Großvaterstuhle. Plötzlich legte sie die Arme von hinten her um ihres Mannes Hals und fragte leise mit niedergeschlagenem Blicke: „Bist du noch böse, Alter?“

Wie ein freundlicher Ton vergangener Tage klang dem Schulmeister der leise Ruf in die Seele und wehmütig neigte sich sein Haupt. Schon spitzte sich sein Mund zum wortlosen Kusse der Versöhnung, da flüsterte ihm der Satan ins Ohr: „Es ist doch alles nur Lug und Trug! Kann sie wegheucheln, was sie so klar ausgesprochen?“

„Thu dir keinen Zwang an, Brigitte,“ sagte er kopfschüttelnd. „Dein Herz hat mir wahrhaft doch nie gehört, denn es ist voll Hochmut, wie ich es früher nie geahnt. Du bist — nimm mir's nicht übel — eine recht böse Sieben.“

„Gottlieb!“ schrie sie auf und fuhr zurück, wie von einer Wespe gestochen. „Ich eine böse Sieben? Das magst du vor Gott verantworten. Was habe ich dir denn Böses angethan? War nicht alles, was ich mit dem Lotteriegewinn gewollt, zu deinem Besten?“

„Und du bleibst dabei?“ unterbrach sie ihr Mann. „Und du erkennst dein Unrecht noch nicht? Und du thust noch nicht Buße in Sack und Asche?“

„Buße?“ rief Brigitte empört. „Was soll ich büßen, du Tyrann? Ist es denn die Menschenmöglichkeit? Pfannkuchen hab' ich ihm gebacken, — er muß es ja riechen. Herein komm' ich zu ihm und hätschele ihn, will mich überwinden und fünfse gerade sein lassen, und er nennt mich eine böse Sieben, der alte Dickkopf —“

„Der alte Narr, mußt du sagen,“ fiel ihr der Schulmeister in die Rede, — „denn ein Narr war ich, daß ich an treue, wahre Liebe, daß ich an dich so lange geglaubt. Aber das ist vorbei. Alt bleibe ich zwar, aber ein Narr will ich nicht mehr sein, auch nicht um deiner Pfannkuchen willen. Damit kannst du ja deinen gallanten Dütchendreher, den Herrn Busch, traktieren, wenn er herüberkommt, um zu schnüffeln und mit dir über seine Eßigfabrik zu reden, der schleichende Molch, der schon überall nach Gelde herumgefrennt, um dem Bankrott zu entgehen, und der nach Christinchen nur die Angel auswirft, weil er Muttergroschen wittert und mehr Papiere im Pfeilerkommödchen vermutet, als wirklich darin sind, und dem du dein Kind in den Nachen werfen willst samt deinen Lotterieschätzen, weil du ein eitles Weib bist und hochmüthigen Sinnes.“

„Was?“ rief Brigitte und der Zorn färbte ihre Wangen hochrot, „eitel nennst du mich und hochmüthig und eine böse Sieben, du Muster von Sanftmut und Liebenswürdigkeit? Nun wohl, — da du gar so unverföhnlich und verstockt bist, so will ich dir wirklich eine böse Sieben sein, bis du in dich gehst und dich besserst. Nun magst du auch wissen, daß der Herr Busch, der ein feiner gebildeter Großstädter ist und feiner von deinen Bauerntölpeln, allerdings sein Wort um Christinchen bei mir angebracht hat, und daß ich ihm das Kind zugesagt.“

„Wie?“ fuhr der Schulmeister empört auf, „ohne mich, ohne das Kind zu fragen?“

„Wozu dich?“ entgegnete Frau Brigitte höhniisch. „Wußte ich nicht deine Antwort vorher, da du den Mann mit albernem Vorurteil betrachtest? Und wozu das Mädchen? Sie sieht ihr Glück vorläufig nicht ein, aber das wird sich schon finden, wenn ich die Fabrik baue und den Herrn Busch zum reichen Fabrikanten mache. Denn dir zum Troste gewinne ich die hunderttausend Mark. Dreimal hat die alte Barbara im Spittel mir schon die Karte gelegt und dreimal schlug der Schellenkönig —“

„Ei daß dich!“ unterbrach Rosengrün die Eifernde unwillig, — „also auch gottloser Aberglaube? O Weib, Weib, was magst du an dir erleben!“

„Daß ich eine reiche Frau werde, — ja, das sollst du erleben. Willst du schulmeistern bis an dein Ende, gut, so bleibe du hier, — ich ziehe zu den Kindern.“

„Und du könntest mich wirklich verlassen?“ fragte der Schulmeister wehmüthig und schmerzlich.

„Warum nicht?“ höhnte Brigitte. „Würdest du doch die böse Sieben so am besten los und könntest dann ungestört mit deinem Raupen- und Schmetter-

lingsjäger, dem sanften Heinrich, botanisieren und singen nach Wohlgefallen. Denn er ist es, der dir im Kopfe steckt, um dessentwillen dir der Herr Busch so verhaßt ist, und dem du, wenn unser Herrgott nicht klüger wäre, das Mädel gern an den Hals würdest, dem Habenicht's, der, wie der Apfel, nicht weit vom Stamme gefallen ist.“

„Beschimpfe mir den braven jungen Menschen nicht!“ eiferte Rosengrün. „Was kann er für seinen Vater, der freilich ein Lump war! Darbt er sich's nicht vom Munde ab, dessen Schulden zu bezahlen? Hat er nicht seine Gärtnerei brav gelernt und studiert, und ist ihm nicht selbst der berühmte Universitätsprofessor Kose ein Freund und Förderer? Und singt er nicht in meinem Kirchenchor die Tenorsoli so schön, daß selbst der Grobschmied am letzten Sonntag sich die Thränen aus den Augen wischen mußte? Gern gäbe ich dem fleißigen, ehrlichen Burschen mein Mädel, wenn er es möchte, was ist nicht weiß, denn er hat mich noch nicht darum gefragt, — zehntausendmal lieber jedenfalls als deinem windigen Berliner, den ich hinwünsche, wo der Pfeffer wächst und wohin du ihm ja folgen kannst, wenn du willst.“

„Am Ende noch besser ins Grab,“ schluchzte Brigitte.

„Besser da, als in einer Hölle auf Erden,“ polterte der Schulmeister und stürmte aus dem schwülen Zimmer hinaus ins Freie.

„Hölle auf Erden?“ wiederholte sie stammelnd. „O es giebt ein Mittel, aus dieser Hölle zu kommen, — die Scheidung! Ja, die Scheidung!“ rief sie so laut, daß er es noch im Fliehen hören mußte.

Da war es heraus, das ungeliebte Wort, und es verdichtete den leichten Nebel, der zwischen zwei sich im Grunde treu liebenden Herzen aufgestiegen war, mit einem Schlage zur gewitterschwülen Wolkenwand, durch die ein Herz das andere nicht mehr zu erkennen wußte.

Die beiden männlichen Sprossen der schulmeisterlichen Ehe entschädigten sich für die Gewitterschwüle im Hause durch allerlei Unfug, den sie ungestraft in Hof, Feld und Wald verübten. Aber die sonst so muntere Christine meinte sich die Augen rot, seitdem sie mit allem kindlichen Schmeicheln und Rosen den Sturm im Elternhause vergeblich zu beschwichtigen versucht hatte. Ach, und noch ein anderes schneidendes Schwert war in ihre jungfräuliche Seele gedrungen. Gestern abend war Heinrich, der Gehilfe des gräflichen Schloßgärtners, zu ihr in die dichtungsvranke Geißblattlaube getreten, wo sie mit ihrer Handarbeit saß.

„Christinchen,“ rief er und mühte sich, seiner Stimme einen wehmüthigen Klang zu geben, „wissen Sie schon, daß ich in drei Tagen auf und davongeh?“

„Wohin und auf wie lange?“ fragte sie erschreckt und ließ die Arbeit sinken.

„Auf wie lange?“ wiederholte er melancholisch, — „o Christinchen, wahrscheinlich auf Nimmerwiederssehen, denn Brasilien ist weit und das Meer ist tief.“

„Übers Meer — nach Brasilien?“ wiederholte sie stoßend und ihre Augen begannen zu schwimmen. „Ja, aber warum denn um Gottes willen?“

„Warum?“ entgegnete er. „Weil ich nicht immer und ewig Gehilfe des Schlossgärtners bleiben will; weil ich mein Glück im fernen Amerika machen will, wie es so viele andere schon gemacht haben, und weil ich drüben ein weibliches Herz zu finden hoffe, das sich mir vertrauensvoll zu eigen giebt. Hier mag mich ja doch niemand leiden als etwa Ihr braver Vater, mein alter Freund Rosengrün, von dem mir darum auch der Abschied recht schwer werden wird.“

Nun strömten Christinchens Thränen unaufhaltsam aus Ärger und Kränkung, daß er ihr gutes Herz so verkannte. Denn er mußte es doch fühlen, wie weh er ihr mit seinen Reden that, wenn sie es ihm auch nicht sagen durfte und wollte! Die Eltern haderten miteinander, und schmerzlich vermischte das sonst so heitere Mädchen den gewohnten Hausfrieden. Immer zudringlicher näherte sich ihr der fade Krämer von drüben, immer veränglicher klangen der Mutter Reden über nahe Verlobung, Aussteuer und so weiter, — und nun sollte das arme Ding auch noch ihn verlieren, an den ein Gefühl sie fesselte, über das sie sich bisher noch gar keine Rechenschaft gegeben. Das war zu viel für ihr gequältes Herz und sie schluchzte laut. In seinen treuherzigen blauen Augen aber schimmerte es wie verhaltene Freude.

„Es scheint, mein Scheiden geht Ihnen nahe, liebes Christinchen?“ fragte er leise. „Das freut mich wirklich aufrichtig; dafür schicke ich Ihnen auch einen hübschen Papagei aus Amerika und goldschillernde Kolibris und bunte Schmetterlinge, so groß wie meine ganze Hand.“

„Das alles behalten Sie nur für das mitleidige weibliche Herz, das Sie ja doch bald genug drüben finden werden,“ sagte sie getränkt und versuchte ihren Thränen Einhalt zu thun.

„Würden Sie sich denn nicht freuen, Christinchen, wenn ich in Brasilien so ein recht holdes Bräutchen fände?“ Er rückte ganz nahe zu ihr heran und versuchte, ihr Händchen zu fassen.

„Ei gewiß,“ rief sie zornig aufspringend, „gewiß werde ich mich darüber freuen, besonders wenn das Bräutchen recht schwarz oder braun oder gelb ausseht. Reisen Sie nur gleich morgen früh ab, Herr Gräbener, denn Sie können sicher die Zeit nicht mehr erwarten, bis Sie aus unserem langweiligen Thalheim fort sind. Glückliche Fahrt, Herr Gräbener, und ich gratuliere im voraus zu der schönen Brasilianerin.“

Damit riß sie sich los von dem Bösewicht, der zu ihren Thränen noch lächeln konnte, und stürmte davon: „Morgen noch nicht, Christinchen,“ rief er ihr nach;

„ich darf doch dem Vater am Sonntag den Gesang in der Kirche nicht stören. Aber am Montag in aller Frühe geht's fort in die weite Welt, — wenn auch nicht nach Brasilien!“ fügte er leiser für sich hinzu. „Noch weiß ich nicht, weshalb mich der Herr Graf zu sich nach der Residenz beschieden hat, aber was Schlimmes wird er mir wohl nicht zu sagen haben. Die günstige Gelegenheit, Christinchens Herz zu erforschen, durfte ich mir nicht entgehen lassen, denn wer weiß, wie lange des Grafen Auftrag mich fern hält, und die Frau Schulmeisterin redet in letzter Zeit dem Herrn Busch bei Christinchen gar eindringlich das Wort. Aber ihr Herz gehört mir, — das hat auch sie in dieser Stunde erkannt, und jetzt wird sie sich von der Mutter nicht so leicht überrumpeln lassen; — auch rechne ich auf des Vaters Widerstand, bei dem der Berliner Windbeutel keinen großen Stein im Brette hat. Ich aber liebe das herzige Kind von ganzer Seele und will es mir erobern und wenn zehntausend Berliner mit Sirup und Pomade gegen mich zu Felde zögen.“

III.

Mord, Totschlag und
Versöhnung.

Die Leute im Dorfe steckten die Köpfe zusammen und munkelten allerlei über die Vorgänge im Schulhause. Der schlaue Berliner, der Herr Busch, den vor einem Jahre der Zufall ins Dorf geführt, und der von einem weitläufigen Vetter daselbst den Kramladen übernommen hatte, glaubte ganz genau zu wissen, wo Bartel Most schenke. Die Schulmeisterin hatte etwas von unglückseligen Papieren gesprochen, womit sie die Loszettel gemeint, während Herr Busch die Bemerkung auf die

Wertpapiere im Pfeilerkommödchen bezog und sich daraus einen ganzen Roman zusammendichtete.

„Mir ist die Sache ganz klar,“ flüsterte er in der Ladenthür stehend, dem Barbier zu. „Der Kantor hat mit dem Gelde seiner Frau spekuliert und hat das ganze Krämchen verposamentiert. Was versteht so ein Schulsuch von Börsengeschäften!“

„Hm, hm, sehr unangenehm,“ meinte der Barbier, — „sehr unangenehm auch für Sie, Herr Busch, der Sie doch Schulmeisters Christinchen freien wollen.“

„Geschwätz, dummes Geschwätz!“ rief eifrig der Krämer. „Weil ich öfter einmal die Schulmeisterin besuche, um ihr guten Rat zu geben, gleich muß ich Absichten auf die Tochter haben. Glaubt Ihr, ich — August Busch — fände nicht noch eine andere Braut als das Schulmeistergängschen?“

So trat der windige Krämer klüglich den Rückzug an, sehr zum Vorteil der Sache, denn hätte Herr Busch



„Es scheint mein Scheiden geht Ihnen nahe, liebes Christinchen?“

den wahren Zusammenhang geahnt, er hätte bei der Schulmeisterin sicherlich Öl ins Feuer gegossen. Tief bekümmerte der Zwist im Schulhause den alten würdigen Pastor im Dorfe. Er hörte nicht auf, nach der Ursache zu forschen, und als er alles erfahren, da schlug er vor Verwunderung die Hände über dem Haupte zusammen. Wie war es nur möglich, daß zwei vernünftige, gute Menschen, die lange Jahre in Eintracht und Frieden miteinander glücklich gewesen, sich wegen eines Nichts, wegen eines Phantoms so unglücklich zu entzweien vermochten? Aber so leicht der gute Pastor sich die Veröhnung gedacht, so scheiterte sein redliches Bemühen doch gründlich an der tiefen Verstimmung, in die sich das Schulmeisterpaar hineingeredet, und als Frau Brigitte gar ein Wort von „Scheidung“ fallen ließ, da verließ der Pastor zürnend das Haus, auf eine andere günstige Gelegenheit und auf die alle Wunden heilende Zeit hoffend.

Und so war denn wiederum ein Sonntag angebrochen. In der Kirche sprach der Pfarrer eindringlich vom reichen bösen Manne und vom armen Lazarus, der endlich ewigen Frieden gefunden in Abrahams Schoß. Die gewohnte Sonntagsmusik, Rosengrüns ganzer Stolz, war recht schlecht ausgefallen, denn der Kantor hatte die Proben zerstreut geleitet, und der Dorfschneider, der die Flöte blies, niesete sich in Folge eines tüchtigen Schnupfens die schönsten Soli weg. Keinen Bissen vermochte Rosengrün zu Mittag hinunterzubringen. Nach Tische machte er einen Spaziergang in den Wald, und Christinchen begleitete ihn. Aber sein verdüstertes Gemüt ließ ihn keine Freude mehr an den Schönheiten der Natur empfinden. Bald kehrte er in das Schulhaus zurück, während Christinchen dem alten Schloßgärtner, der erkrankt zu Bette lag, einen teilnamsvollen Besuch abstattete. Sie hoffte, was wir nicht verschweigen wollen, bei dieser Gelegenheit auch etwas über die geheimnisvolle Reise Heinrich Gräbeners zu erfahren.

Mit sich und der ganzen Welt zerfallen trat Rosengrün in das Wohnzimmer des Schulhauses. Auf dem Tische stand die Kaffeekanne und neben ihr eine voll eingesehnte Tasse. Der Deckel der leeren Zuckerdose war aufgeschlagen. Offenbar hatte Frau Brigitte die Tasse für sich vollgesehnt und war hinausgegangen, frische Füllung für die Zuckerdose zu holen. Die lautlose Stille im Zimmer bedrückte ihn, die Kehle war ihm wie zugeschnürt. Er stieß das Fenster auf und trat dann an den Tisch. Er lechzte nach einem Trunk und hob die volle Tasse zum Munde. Frau Brigitte mochte in der Trübsal ihres Herzens den Sichorienzusatz wohl zu stark bemessen haben, denn der Kaffee schmeckte gallenbitter. Gedankenvoll schüttete sich der Schulmeister die Zuckerkrümel aus der Dose auf die flache Hand.

„Wär's doch Arsenik,“ murmelte er trübsinnig, „es langte gerade zur Wegzehrung bis in Abrahams Schoß.“ Geräuschlos öffnete sich im Rücken des Schulmeisters die Thür, und Frau Brigitte trat herein. Aber die Worte, die jetzt den Lippen ihres Chehervn entflohen, führten ihr dermaßen in die Knie, daß sie sich am Thürpfosten aufrecht erhalten mußte.

„Ja, so ein elender Gran Arsenik macht aller Not und Pein ein Ende,“ sprach er vor sich hin. „Wehe dem, durch den Argernisse kommen, heißt es im Evangelium, — es wäre ihm nützer, daß man einen Mühlstein an seinen Hals hängete und wüfste ihn ins Meer. Ein elender Gran Arsenik, und ich bin erlöst.“ Er warf die Krümel in die Tasse.

„Mann!“ tönte eine hohle Grabesstimme in seinem Rücken, und leichenblaß und wankenden Schrittes nahte Brigitte dem Tische. Mit zitternder Hand hob sie die Tasse zum Munde, den vorwurfsvollen Blick starr auf Rosengrün gerichtet. „Mann,“ wiederholte sie dumpf, — „bedenke es wohl, — ich trinke!“

„Nun, so trinke, wenn dir der Trant nicht zu bitter ist, und wohl bekomm's!“ sagte er, indem er verwundert über den drohenden Ton ihrer Stimme und ihr geisterbleiches Gesicht auf sie schaute.

„Vater!“ rief sie wiederum und noch eindringlicher als zuvor, — „ich trinke, ich trinke wahrhaftig!“

„Mir scheint, du bist zum Scherzen aufgelegt,“ sagte er, sich ärgerlich abwendend. „Trinke oder trinke nicht, — mir ist's einerlei. Ich aber habe Durst, — drum mit Verlaub!“ Rasch nahm er die Tasse aus ihrer zitternden Hand und mit einem Zuge leerte er sie.

„Zu Hilfe! Zu Hilfe!“ schrie Brigitte mit gellender Stimme. „Mord! Mord! Um Gottes willen, Gottlieb, was hast du gethan?“ Kraftlos sank sie vor ihrem Manne in die Knie. „Lebe, Gottlieb, lebe oder laß mich sterben mit dir! Ich kann ja nicht leben ohne dich!“

Gerade ging der würdige Dorfgeistliche am Fenster vorüber, als Brigittens gellender Hilferuf erscholl, und zum Tode erschrocken trat er ein.

„Wer ruft hier Hilfe und Mord?“ fragte er mit mühsamer Fassung. „Reden Sie, Kantor, reden Sie!“

Aber Rosengrün antwortete nicht, sondern hielt seine halbohnmächtige Frau im Arm und blickte ihr staunend, zweifelnd und hoffend in das verlorne Gesicht. „Brigitte,“ rief er, „besinne dich! Ohne mich kannst du nicht leben? Ohne mich, den armen, verachteten Dorfschulmeister? Ist das wahr? Ist das dein Ernst?“

„Ja, ja und tausendmal ja!“ schluchzte Brigitte. „Du mein alles, du mein Liebstes auf Erden! O hätte ich doch das Gift getrunken! O du mein Heiland, — helfen Sie, retten Sie, Herr Pastor! Was soll ich auf der Welt, wenn er mir stirbt!“

„Gift?“ lallte der Pastor ratlos.

Rosengrün aber lachte wie närrisch und umschlang seine Gattin mit beiden Armen. „Willkommen im neugeschenkten, fröhlichen Leben!“ schrie er in überströmendem Jubel. „Lustig, du treue Seele, laß uns tanzen und singen, denn Hochzeit ist heute zum zweitenmale! Das Gift im Kaffee war aus deiner Zuckerdose, Brigitte, und so süßen Kaffee trink' ich mein Lebtag nicht wieder. Drum lustig, Mutter, lustig! Fiedelt drauf los, Musikanten! Tanz und springt, liebe Gäste, — Hochzeit, Hochzeit!“ Die Stimme versagte ihm in überschwenglicher Wonne, und er mußte sich an der Tischplatte halten, daß er nicht taumelte.

„Kantor, seid Ihr denn verrückt geworden?“ fragte

der Pfarrer ganz verduzt. „Geschwind, sagt, was ist hier vorgegangen?“

„Und du hast mich nicht vergiften wollen?“ nahm Brigitte mit leuchtenden Augen zugleich das Wort.

„Weder dich noch mich!“ lachte der Schulmeister.

„Ich sprach zwar in meinem Unglück von Gift und Tod, aber das ist ja nun — Gott sei Dank — alles vorbei, denn nun weiß ich es, Mutter, du liebst mich noch treu und wahr wie früher. O vergieb, vergieb meine unvernünftige Verblendung und meines Herzens Härte!“

„Und du vergieb meinem Unverstand,“ fiel ihm Brigitte ins Wort, „und vergieb meinen sündlichen Argwohn mit dem Gift!“

Der gute Pastor wurde aus den beiden Leuten noch immer nicht recht klug, aber das war ihm klar, daß hier ein glückliches Ungefähr allem Hader und Zwist mit einem Schlage ein Ende gemacht hatte. „Amen! Amen!“ sagte er mit herzlicher Anteilnahme.

„Der Herr segne und behüte Euch! Er behüte Euch vor allem Bösen, — er behüte Euch auch vor der Lotterie, denn Euch ist sie zum Bösen geworden, — sie war der Grund Eures Habens. Der große Gewinn, den Ihr ersehntet, blendete Euch, und Ihr irrtet in pfadlosen Dunkel. Ihr litten Qualen, wie der reiche Mann in unserem heutigen Evangelio, und doch war der Mammon noch nicht einmal in Eurer Hand. Nun hat Euch der Herr Licht, Trost und Frieden gesendet, — er bleibe bei Euch für alle Zeit. Waret Ihr nicht glücklich in treuer Erfüllung Eures Berufes, in behaglichem Wohlstande, im Kreise Eurer hoffnungsvollen, lieben Kinder? Was strebet Ihr nach Geld und Reichtum? Entfernt die Störenfriede aus Eurem Hause und schafft, — ich bitte Euch darum, Ihr Lieben — schafft Euch die unglückseligen Lotterielose vom Halse.“

„Recht, recht, Herr Pastor!“ riefen die beiden wie aus einem Munde.

„Weg mit den heillosen Störenfrieden!“

„Ich verbrenne mein Los!“ setzte Frau Brigitte hinzu.

„Ich auch!“ rief der Schulmeister.

„Nicht doch, lieben Freunde,“ belehrte der Pfarrer, „denn Ihr bliebet dann noch immer die rechtmäßigen Besitzer der Lose; auch hat ja der Verkäufer derselben Eure Namen und Nummern sicherlich aufgeschrieben. Aber —“ „Halt, ich hab's!“ fiel Rosengrün dem Geistlichen ins Wort. „Mutter, ich habe da einen herrlichen Gedanken, der hoffentlich auch deinen Beifall findet. Damit du siehst, wie das Glück, dein Herz wiedergefunden zu haben, mich versöhnlich stimmt, soll mein Los dein Essigfabrikant haben. Ich bin dem Herrn Busch wirklich herzlich gram, aber giebt ihm das Glück einen Treffer, und stimmt Christinchen zu, dann soll er meinetwegen das Kind haben. Aber nur dir zuliebe, Brigitte, thue ich das, — nur dir zuliebe kriegt er mein Los.“

„O du alter Schelm!“ sagte Frau Brigitte lachend. „Meinst du, ich merke nicht, wo du hinaus willst? Eine Liebe ist der anderen wert, denkst du. Nun

wohl, ich will hinter dir nicht zurückstehen. Schenkt du dein Los Herrn Busch, so soll dein sanfter Heinrich Gräbener das meinige haben. Hier, Herr Pfarrer, nehmen Sie's gleich an sich und heben Sie's für den Gräbener auf, bis er ins Dorf zurückkommt.“

Mit diesen Worten schloß Brigitte das Pfeilerkornmädchen auf und holte die Lose hervor, deren eines sie dem Pastor übergab, der sich nunmehr mit warmem Händedruck empfahl. Der Schulmeister aber trat ohne Zögern zum offenen Fenster.

„Pst! Pst, Herr Nachbar! Auf ein Wort!“ rief er zu dem Krämer hinüber, der an seiner Ladenthüre lehnte.

Neugierig und erstaunt kam Busch über die Straße geschwänzelt und machte ein höchst verblüfftes Gesicht, als Rosengrün ihm mit kurzen Worten sein Lotterielos als Geschenk überreichte.

So war denn der unselige Zwiespalt glücklich aus der Welt geschafft. Rein und wolkenlos strahlte wieder der eheliche Freudenhimmel im Schulhause. Nelken und Levkojen duften nicht mehr umsonst im Garten, Hans geigte wieder lustig darauf los und schlug munter das Klavier, Fritz hielt von allen Stühlen herab Freudenpredigten, — kurz, alles wäre wieder im alten Geleise gewesen, wenn Christinchen nur froh und unbesangenen gewesen wäre wie ehemals. Zwar freute sie sich herzlich des wiedergewonnenen Hausfriedens, aber in ihrem Herzen sah es seit jenem Abend in der Geißblattlaube gar trübe und melancholisch aus. Vergeblich hatte Christinchen am Abend vor Heinrichs Abreise noch ganz spät unter den Erlen am Gartenbach nach Vergißmeinnicht gesucht, — er hatte sich nicht mehr blicken lassen, der schlechte Mensch. Auch in der Familie des kranken Schloßgärtners wußte man nichts oder wollte nichts wissen von dem, was Heinrich bei dem Grafen in der Residenz zu thun hatte. Freilich, als Christinchen schüchtern von der Reise nach Brasilien sprach, da hatte der alte Herr trotz seines Leidens herzlich gelacht und das Mädchen ein dummes Trinchen gescholten, daß sie solch dummes Zeug für Ernst nahm.

IV.

Das große Los.

Vierzehn Tage gingen ins Land. Vergeblich schaute Christinchen nach einem Brieflein aus der Residenz aus; erwartungsvoll sahen Rosengrün und seine liebe Hausfrau der Dombaulotterieziehung entgegen, wenn auch keines von beiden eine Silbe darüber verlauten ließ. Hatte früher jedes von ihnen den Hauptgewinn heiß für sich begehrt, so wünschte Herr Rosengrün jetzt ganz heimlich, aber nicht weniger heiß, daß die Hunderttausend auf das Los seiner Frau fallen möchten, denn das war ja nun Eigentum Heinrich Gräbeners, und er mochte sich die große Mühe geben, der Krämer war und blieb ihm ein widerwärtiger Kerl. Frau Brigitte aber wünschte für ihren Teil wiederum dem Lose ihres Mannes alles Glück, damit der Herr Busch endlich zu seiner Essigfabrik käme. Endlich kam der Tag der Ziehung heran. Am Nachmittage leuchtete der dicke Gastwirt, der die Lose durch einen Wetter in der Stadt

hatte besorgen lassen, atemlos in das Schulhaus, ein Telegramm in der Hand.

„Kantor, — das Glück — das Glück!“ stammelte er. „Euer Los hat —“

„Die Hunderttausend gewonnen?“ fragte der Schulmeister atemlos.

„Ne, — aber wahr und wahrhaftig fünfzehntausend Mark. Da lest selbst das Telegramm des Veters: Nr. 24638 hat 15 000 Mark gewonnen. Gratuliere, gratuliere von Herzen, Gevatter!“

Der Gevatter Schulmeister machte ein recht saures Gesicht zu der Freudenbotschaft. Auch Frau Brigitte brachte es nur zu einem schwachen Lächeln, denn, wenn auch ihr Schützling, der Krämer, der Gewinner war, sie mußte sich doch sagen, daß zumeist durch ihre Schuld das schöne Geld dem Schulhause verloren ging.

„Ja, Gevatter, was macht Ihr denn für ein verzwicktes Gesicht? Freut Ihr Euch denn gar nicht ein bißchen über den schönen Gewinn?“ fragte ganz erstaunt der Gastwirt.

Rosengrün kratzte sich etwas verlegen hinter den Ohren und versuchte, seiner Frau gegenüber Gleichgültigkeit zu heucheln.

„Drüben beim Nachbar Busch bringt Euren Glückwunsch an, Gevatter,“ sagte der Schulmeister, aber die Worte klebten ihm wie Wachs zwischen den Zähnen fest. „Das ist der rechte Gewinner! Der hat mein Los, — dem hab' ich's geschenkt!“

Der Gastwirt fiel vor Schreck in einen Stuhl. „Aber, Gevatter, das viele Geld!“ stammelte er.

„Ja, so sind wir im Schulhause, — immer nobel!“ sagte Rosengrün und zwang sich zum Lachen. „Aber leid thut es mir trotz alledem doch nicht, daß ich das Glückslos verschenkte,“ fügte er rasch hinzu, indem er seiner Frau die Hand reichte, die sie herzlich drückte.

Der Gastwirt ging kopfschüttelnd zum Krämer hinüber, ihm sein Glück zu verkünden. Wenn Frau Brigitte zuversichtlich erwartete, der Herr Busch werde im nächsten Augenblicke zur Thüre hereinstürzen und ihr in freudiger Dankbarkeit um den Hals fallen und dann feierlichst um Christinchen's Hand anhalten, so täuschte sie sich gründlich. Vor dem Laden des Krämers sängen die Dorfbewohner an sich zu versammeln, um zu erfahren, ob die Glücksbotschaft auf Wahrheit beruhe, — aber der Herr Busch blieb unsichtbar. Endlich, als zum Ärger Brigittens, zur heimlichen Befriedigung ihres Mannes, eine Stunde vergangen war, ohne daß Herr Busch im Schulhause vorgesprochen hatte, setzte die Kantorin sich ihr Sonntagshäubchen auf und ging selbst hinüber in den Laden des glücklichen Gewinners.

„Glück muß ein junger Mensch haben!“ rief ihr derselbe übermütig entgegen. „War ein guter Gedanke vom Schulmeister, mir das Los abzutreten, denn hätte er's behalten, wär's 'ne Niete geworden, so sicher wie zwei mal zwei vier ist.“

„Von Herzen gönne ich Ihnen den schönen Gewinn, Herr Busch,“ sagte Frau Brigitte, unangenehm berührt von dem Ton, den er gegen sie anschlug. „Nun wird's wohl bald Ernst werden mit der geplanten Eßigsabrik?“

„Glaube nicht, glaube nicht!“ sagte er kurz. „Wer so lange das Plaster der Reichshauptstadt getreten, hält's auf dem Dorje nicht lange aus. Adieu, Frau Schulmeisterin, Adieu, — habe sehr notwendige Briefe zu schreiben!“

Betreten und voll tiefer Kränkung verließ Frau Brigitte den Laden. Am anderen Morgen blieb er geschlossen, und der Barbier brachte dem Kantor einen Brief, den Herr Busch ihm zur Bestellung übergeben.

„Bei meiner Abreise nach Berlin“ — so lautete derselbe — „sage ich Ihnen Lebewohl. Ich gedente mich dort an einem gewinnbringenden Geschäft zu beteiligen und habe Auftrag gegeben, meine Warenvorräte in Thalheim zu versteigern. Meine Empfehlungen an die Frau Schulmeisterin und Mamsell Christinchen. Nachschrift. Da ich auf Ihr Los eine so hübsche Summe gewann, ist es nicht mehr als billig, daß ich Ihnen den Preis für das Los vergüte. Inliegend drei Mark.“

Rosengrün machte mit dem Zeigefinger drei Kreuze in die Luft, als er den Brief gelesen, und zerriß ihn dann in kleine Stücke. Die drei Mark mußte Hans sofort zum Kuhhirten tragen, der sich tagsvorher durch einen unglücklichen Fall den Arm gebrochen hatte.

„Mag er hinziehen, der undankbare Lump!“ rief Brigitte ganz außer sich vor Zorn und Empörung. „Der kriegte unser Christinchen nicht, und wenn er Millionen hätte!“

Der Kantor hätte gern eine Bemerkung gemacht, aber er unterdrückte sie um des lieben Hausfriedens willen. Frau Brigitte hatte ja auch ohnedies eine recht empfindliche Lehre empfangen.

Dann kam die Zeitung, die die Ziehungsliste für die Dombaulotterie brachte. Das zweite Los war eine Niete gewesen.

„So ist das Glück,“ philosophierte der Schulmeister; „blind und täppisch wirft es seine Gaben unter die Menge. Wen's trifft, den trifft's, sei er würdig oder unwürdig.“

Christinchen fand es zwar auch recht abscheulich, daß Herr Gräbener in der Lotterie so schmählich durchgefallen war, aber die Freude, den verhafteten Freier, den Herrn Busch, so leichten Kaufes los und ledig geworden zu sein, war ihr doch das angenehmere Gefühl. Wenn sie nur eine Ahnung gehabt hätte, was aus Herrn Gräbener geworden. Der franke Schloßgärtner behauptete, der Graf habe ihn auf Reisen geschickt, — aber warum sendete er dem Vater, den er doch so hoch verehrte, nicht eine Zeile der Verständigung? Und was hatte nur die Mutter? Seit einigen Tagen lächelte sie so bedeutsam und geheimnisvoll, wenn ihr Auge auf dem schmucken Töchterchen ruhte. Auch dem Vater fiel ihr verändertes Wesen auf.

„Ich weiß was,“ sagte sie lachend auf sein drängendes Fragen, „aber 's ist ein schreckliches Geheimnis und noch darf ich nichts verraten.“

„Na, dann ersieh' mir nur nicht dran!“ rief lustig der Schulmeister, indem er ihr freundlich die Wange klopfte. „Es wäre der erschrecklichste Weibertod, der noch jemals vorgekommen.“

Rosengrün hatte Samstags seine barsüßigen Dorfstudenten mit einer freundlichen Abschiedsrede in die Sommerferien geschickt und ging seelenvergnügt hinüber in seine Wohnung.

„Was der Tausend ist denn los?“ rief er erstaunt, als ihm Frau Brigitte im Sonntagsstaat, das Spizenhäubchen auf dem Kopfe, die zierliche schwarze Seidenschürze vorgebunden, aus der Kammer entgegentrat. „Siehst du Gevatter, oder kommt der Schah von Persien zum Besuch?“

Statt aller Antwort öffnete Brigitte die Thür zur Küche und rief hinaus: „Rücke die Suppe vom Feuer, daß sie langsam weiter kocht, und komm herein, Tischen! Und Ihr, Jungens, setzt Euch still zum Fenster und verhaltet Euch ruhig, oder es ist Euer Ende!“

Der Kantor öffnete vor Staunen Mund und Ohren. „Ja, aber zum Kuckuck, was hast du denn, Mutter?“

„Da lies!“ sagte sie und reichte ihm einen Brief.

„An Herrn Kantor und Schullehrer Gottlieb Rosengrün und Frau,“ las er laut die Adresse. „Das ist ja Heinrich Gräbener's Handschrift,“ setzte er vergnügt hinzu

„Und Frau!“ wiederholte Frau Brigitte nachdrücklich. „Deshalb habe ich den Brief schon gelesen.“

„Schau die neugierige Evastöchter!“ spottete Rosengrün. „Nun, dann kann ich ja den Brief in aller Stille für mich allein durchstudieren, denn er scheint mir recht länglich geraten zu sein.“

„Nein, lies laut!“ sagte Brigitte energisch. „Es sind noch andere Leute da, die der Brief angeht. Ihr Blick streifte bei diesen Worten das Töchterlein, dessen Herz hörbar klopfte.“

Der Vater las:

„Lieber väterlicher Freund! Verehrteste Frau Kantorin! Ich habe länger geschwiegen, als es recht und billig erscheinen mag, aber es stürmte so viel Neues und Unerwartetes auf mich ein, daß ich weder Ruhe noch Zeit zum Schreiben fand. Urteilen Sie selbst. Ich unterbrach meine Fahrt zur Residenz in F., weil ich dem Professor Rose noch einige seltene Nachtfalter und Käfer zu überbringen hatte. Der gelehrte Herr dankte herzlichst für die Bereicherung seiner Sammlungen, die mir, wie er sagte, die schönsten Exemplare zu verdanken habe. Als ich ihm erzählte, daß der Schlossherr mich nach der Residenz berufen, schüttelte er mir erfreut die Hand und meinte, ich ginge da wahrscheinlich einem wichtigen Abschnitt in meinem Leben entgegen. Vor kurzem sei er, der Professor, auf einem Hoffeste in der Residenz mit dem Grafen zusammengetroffen, und dieser habe ihn gefragt, ob er ihm aus der Zahl seiner Hörer in den botanischen Vorlesungen nicht einen tüchtigen Gärtner zu empfehlen wisse. Da habe der Professor gelacht und gesagt, ihm sei in der Umgegend von Thalheim bei seinen naturwissenschaftlichen Streifzügen ein junger Mann bekannt geworden, bei dem er die tüchtigsten Fachkenntnisse entdeckte, die sich derselbe durch Selbststudium erworben. Dieser junge Mensch sei Gehilfe in der gräflichen Schloßgärtnerei in Thalheim und heiße Heinrich Gräbener. Da habe auch der Graf gelacht und gesagt, das sei ihm sehr lieb zu

hören. Sie können sich denken, wie bei der Erzählung des Professors mein Herz vor Stolz und Freude schwoll, und voller Erwartung setzte ich meine Reise zur Residenz fort. Ich meldete mich sofort bei dem Herrn Grafen und wurde zum nächsten Morgen bestellt. Der Graf hieß mich freundlich willkommen und stellte mich einem kleinen, würdigen Herrn vor, den er „Herr Hofgärtnerdirektor“ anredete.

„Da mein alter, braver Schloßgärtner krank ist, habe ich Sie hierher berufen,“ sagte der Graf, „weil meine Pläne keinen Aufschub dulden. Ich gedenke, in Thalheim eine Zwergobstplantage anzulegen, und der Herr Hofgärtnerdirektor war so freundlich, den Plan im großen und ganzen für mich zu entwerfen. Die Einzelheiten will er nun mit Ihnen besprechen.“ Ich merkte gleich, daß es auf eine Art Examen abgesehen war, und gab mir alle Mühe, daß ich mit Ehren bestand. Der Graf hörte aufmerksam unserer Unterredung zu, die wohl anderthalb Stunden währte. Dann bestellte er mich für den nächsten Morgen wieder zu sich. Es war die glücklichste Stunde meines Lebens und unvergeßlich wird sie meinem Herzen bleiben.

„Mein alter Schloßgärtner in Thalheim,“ begann der Graf, „hat in aller Stille gebeten, sich zur Ruhe setzen zu dürfen, und er thut recht daran. Ihre theoretischen Kenntnisse sind mir von kompetenter Seite laut gerühmt worden, und der Hofgärtnerdirektor hat sich über Ihre Ansichten und Ihre praktische Erfahrung sehr befriedigt geäußert. So will ich Sie denn, lieber Gräbener, — wenn Sie's zufrieden sind — zu meinem künftigen Schloßgärtner in Thalheim bestellen.“ Ich mußte mir Gewalt anthun, daß ich dem edlen Herrn nicht zu Füßen fiel und die Hände küßte. In diesem Augenblick trat auch unsere liebe Schloßfrau ins Zimmer und begrüßte mich leutselig als neuen Schloßgärtner. „Und wer wird die zukünftige Schloßgärtnerin sein?“ fragte sie lächelnd. „Denn heiraten müssen Sie nun bald, Herr Gräbener; wir für einen so umfangreichen Betrieb zu sorgen hat, bedarf der liebenden Hand einer Hausfrau, die ihm die Sorgenfalten auf der Stirn glättet, wenn er heimkommt.“ Ich fühlte, daß ich rot wurde, der Graf aber lachte und sagte fröhlich: „Daß doch die Frauen das Kuppeln nicht lassen können. Aber Sie werden ja rot, lieber Gräbener? Sollten Sie bereits unter den Thalheimer Schönheiten gewählt haben?“ Da faßte ich mir ein Herz und nannte den Namen meiner Herzliebsten“ —

Des Kantors Stimme begann zu zittern. Er ließ den Brief einen Augenblick sinken und sah zu Christinchen hinüber, auf deren Gesicht Purpurrote und tödliche Blässe miteinander wechselten, denn ihr Herz schwankte in Furcht und Hoffnung.

„Weiter, weiter!“ mahnte ungeduldig Frau Brigitte. Nachdem er sich wiederholt gerührt geräuspert, fuhr Rosengrün zu lesen fort: „— und nannte den Namen meiner Herzliebsten, Christinchen's Namen. „Ei, das nenne ich eine glückliche Wahl,“ rief da die Gräfin vergnügt. „Das Kind ist allerliebste, und daß sie brav ist, dafür bürgen mir die Eltern. Unter der

frommen Zucht unseres würdigen Lehrers, des wackersten Mannes in Thalheim —

Dem Kantor versagte fast die Stimme. „Hörst du es, Brigitte? Hörst ihr es, Kinder? Unseres würdigen Lehrers, des wackersten Mannes in Thalheim? Wirßt du noch einmal behaupten wollen, Frau —“

„Schwäze nicht, Alter, sondern lies den Brief zu Ende!“ fiel ihm Frau Brigitte in die Rede. Rosengrün saßte sich mühsam und las weiter: — „und aufgewachsen unter den Augen der Frau Kantorin, die stets ein Muster häuslichen Sinnes gewesen —“

Der Schulmeister mußte sich die Augen wischen, und er schaute zu seinem Weibe hinüber, das ihm den Rücken kehrte, die eigene Nührung zu verbergen. „Hörst du, Mutter, was die Gräfin gesprochen? Wie schmeckt das, Frau Brigitte, verehelichte Rosengrün, geborene Habermann?“

„Wenn's wahr ist,“ entgegnete sie kurz, — „und der Leichtfuß nicht etwa lügt.“

„Wie kommst du mir vor, Frau?“ sagte Rosengrün vorwurfsvoll.

„Ziehst Sonntagshaube und Spitzenkleid oder vielmehr Sonntagskleid und Spitzenhaube der Freudenbotschaft wegen an, und nennst den hochgräflichen Herrn Schloßgärtner einen Lügner und Leichtfuß?“

„So lies doch nur den Brief zu Ende, Gottlieb!“ rief sie dazwischen. „Siehst du denn nicht, daß das Mädel den Schluß nicht erwarten kann?“

„Unter der frommen Zucht unseres würdigen Lehrers, des wackersten Mannes in Thalheim, und aufgewachsen unter den Augen der Frau Kantorin, die stets ein Muster häuslichen Sinnes gewesen,“ wiederholte mit Genugthuung der Schulmeister, „hat Christine sicher des Vaters Bravheit und der Mutter Tugenden geerbt. Sind Sie des Mädchens sicher?“ fragte dann die Gräfin gütig, und ohne meine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort: „Wenn Sie bei den Eltern eines Zurückwortes bedürfen, dann wenden Sie sich getrost und frei an mich.“ So sprach die liebenswürdige Schloßfrau, und der Graf erteilte mir dann noch eingehenden Auftrag zum Einkauf von jungen Zwergobstbäumen in der Großherzoglichen Gärtnerei zu B., wohin ich ungesäumt aufzubrechen hätte. Und nun, mein lieber väterlicher Freund, und verehrte Frau Kantorin, nun kennen Sie mein Glück, meine Wünsche, meine Hoffnungen. Nie habe ich Christinchen von Liebe gesprochen, und doch glaube ich ihres Herzens sicher zu sein.

Denn am Abend, da ich Abschied von ihr nahm, habe ich ihr listig das Geheimnis entlockt. Gebe ich mich nicht einer frohen Täuschung hin, und will Christinchen mir ihr Leben anvertrauen, dann bitte ich Sie, die lieben Eltern, hiermit um Ihre Einwilligung und Ihren Segen. Sobald meine Geschäfte besorgt sind, kehre ich nach Thalheim zurück und hole mir die Antwort selbst. Mit herzlichstem Gruße u. s. w. u. s. w.“

Tiefaufatmend legte der Kantor den Brief aus der Hand und blickte fragend auf seine Ehehälfte. Christinchen drückte die Hände auf das laut pochende Herz und sah in glücklicher Verschämtheit vor sich nieder.

„Wirßt du nun endlich sprechen!“ rief unruhig der Schulmeister nach einer Pause. „Du bist mir wirklich ganz unverständlich, Brigitte. Du bist die Mutter und hast das erste Wort, denn Christinchen brauche ich nicht erst zu fragen, — ihr sieht man das Glück an den Augen an. Aber nun rede endlich und sag deine Meinung!“

„Meine Meinung?“ rief Frau Brigitte. „Da habt ihr sie!“

Sie riß die Kammerthüre auf, und heraufstürzte Heinrich Gräbener, gefolgt von dem würdigen Pastor, der mit unter der Decke steckte und mit Frau Brigitte den heimlich Zurückgekehrten ungesehen ins Haus spedierte hatte.

„Heinrich!“ schrie Christinchen und lag in seinen Armen. Die Buben standen mit offenen Mäulern.

„Mutter, was ist das?“ rief der Kantor, ebenso verdukt als erfreut.

„Das ist's, was ich wußte,“ antwortete sie unter Freudenthränen. „Das war mein Geheimnis, das mir fast das Herz abdrückte. Denkst du, Alter, daß mir der schäbige Krämer, der Busch, nicht auch ein Greuel gewesen, seitdem der Lotteriegewinn seine Schlechtigkeit ans Licht gebracht. Und wißt ihr, wer wegen des neuen Schloßgärtners und Christinchen höchst eigenhändig an mich geschrieben und versprochen hat, mit dem Herrn Gemahl zur Hochzeit zu kommen? Die Frau Gräfin selbst, — da seht den lieben Brief mit Goldschnitt auf rosa Papier und mit der Graftrone drüber. Meine Einwilligung hat der Herr Schloßgärtner schon längst, und wenn du jetzt nicht gleich Ja sagst, Alter, dann laß ich mich — weiß Gott — doch noch von dir scheiden!“

„Na, dann muß ich ja wohl,“ sagte Rosengrün lachend und schloß den Eidam in seine Arme. „Mit dem Lotterielose meiner Frau bist du zwar durchgefallen, lieber Sohn, aber —“



„Heinrich!“ schrie Christinchen und lag in seinen Armen.

„Das große Los habe ich doch gewonnen,“ jubelte Heinrich, — „die Schloßgärtnerei und mein holdes Bräutchen!“

Wahr — und dennoch erfunden!

Aus dem Leben Edisons.

Von J. M.

Wie reimt sich das zusammen? wird der geneigte oder vielmehr erstaunte Leser fragen, wenn er die Überschrift liest. Geduld! — man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, und item: Man soll den Text nicht vor der Predigt tabeln. Nämlich:

Berühmte Männer befehligen sich oftmals des Schweigens, wenn unsereines sie lieber reden hörte, so der große Schlachtenlenker Moltke, von dem man, nicht unpassend, behauptete, er „könne in sieben Sprachen schweigen“ (die er, wohlgemerkt, auch, wenn es sein mußte, zu sprechen verstand!). Ähnlich ergeht es den Neugierigen, insbesondere den zudringlichen Fragern, mit dem berühmten Erfinder Edison. Dieser ist zwar dem Fragen, nämlich an die Natur, sehr zugewandt, den Antworten aber, nämlich an die Menschen, sehr abgeneigt, und kehrt den Zeitungsschreibern und Neuigkeitsträgern wohl gar den Rücken. Er findet wahrscheinlich, die Thaten, so er geleistet, der „Fernsprecher“ (Telephon) und der „Stimmhort“ (Phonograph), sprechen und zeugen vernehmlich genug, er selber brauche nicht Red' und Antwort zu stehen. Keulich hat er dies zwar gethan, aber in so eigentümlicher Weise, daß seine Antwort verdient, einem weiteren Publikum bekannt gegeben zu werden.

Es war in der Weltstadt New-York. fand sich da im Hause einer kunstliebenden Millionärin eine Gesellschaft zusammen; unter den Geladenen auch unser Edison. Natürlich war er der Gegenstand ganz besonderer Aufmerksamkeit, und kein Wunder, daß einer der „Yankees“, seines Zeichens Journalist, mit gewohnter Unverfrorenheit die Gelegenheit ergriff, den großen Forscher auszuholen.

Also rückte er ihm gleich mit der Frage auf den Leib: „Herr Edison, welches ist Ihre erste Erfindung gewesen?“ Edison merkte sofort, mit wem er es zu thun hatte, und war durchaus nicht gewillt, einem solchen Frager zuliebe aus seiner Gewohnheit des Schweigens herauszutreten, er begnügte sich daher mit einem lächelnden Achselzucken. Aber der schlaue Yankee hatte seine Frage absichtlich so laut gethan, daß es die ganze Umgebung hören mußte; er rechnete dabei auf die Neugier der Amerikaner, insonderheit der Amerikanerinnen, und seine Rechnung war nicht falsch, denn sofort sah sich Edison von einer Schar hübscher Damen umschwärmt, die ihn mit lebenswürdigster Zudringlichkeit zu einer Antwort zwangen. Ja, zwangen; denn eine Ablehnung wäre zugleich eine Unziemlichkeit gewesen. Und also biß er in den sauren Apfel, wie folgt:

Als ich — sagte er — noch ein Laufbursche für ein Zeitungsblatt war und von Straße zu Straße mein Journal ausrief, war mein Kopf zwar voll

von Ideen, meine Tasche aber abgründlich leer. Da las ich eines Tages in beflagtem Blatt, der reiche Bankier S. . . — Sie kennen ihn ja dem Namen nach — habe die unliebsame Entdeckung gemacht, daß seine für durchaus diebstahlsfest gehaltenen Schränke aufgebrochen worden seien. Ich hörte ferner, der Bankier sei außer sich vor Zorn und Schrecken und gebe sich die erdenklichste Mühe, ein Mittel zu finden, um seine gewaltigen Schätze gegen Einbruch sicher zu stellen.

Das ist mein Mann, sagte ich mir jetzt. Noch am selben Tag stand ich im Arbeitszimmer des Genannten, der nach meinem Begehren fragte.

„Verehrter Herr,“ sagte ich, „man hat mir von Ihrem schweren Unfall erzählt. Nun habe ich aber einen Apparat erfunden, der binnen weniger Stunden alle Diebe, die sich fernerhin an Ihre Schränke wagen, unfehlbar in Ihre Gewalt bringen wird.“

„Wäre es möglich!“ rief der erstaunte Bankier.

„Und was verlangen Sie für Ihre Erfindung?“

Ich antwortete entschlossen: „Nichts Geringeres als die Hand Ihrer einzigen, um ihrer Schönheit willen gefeierten Tochter.“

„Das ist unmöglich, aber ich biete Ihnen zehntausend Dollars, immerhin unter der Bedingung, daß Sie mir vorher den Beweis von der Wirksamkeit Ihrer neuen Erfindung leisten.“

„Natürlich werde ich das, aber nur dann, wenn ich vorher die Hand Ihrer Tochter zugesichert erhalte.“

„Zugeschlagen,“ erwiderte der Bankier, — „falls nämlich meine Tochter einwilligt.“

In dieser Hoffnung machte ich mich ans Werk, und bald konnte ich meine neue Erfindung an den Schränken des Bankiers anbringen. Zwei Tage später kam ich und fand den Bankier im Bett.

„Mein Herr,“ sagte ich, „gestern abend gegen acht Uhr haben Sie einen Ihrer Schränke öffnen wollen.“

„Ja wohl.“

„Aber sobald Sie das Schloß berührten, erhielten Sie einen elektrischen Schlag, der Sie zu Boden warf, und sind bis heute morgen bewußtlos geblieben. Jetzt geht es Ihnen doch besser?“

„Nawohl, aber ich möchte doch wissen . . .“

„Sehn Sie, das ist eben meine Erfindung. Wer, wenn Ihr Schrank geschlossen ist, an das Schloß rührt, ohne die Vorsichtsmaßregel, die ich Ihnen gleich erklären werde, zu kennen, wird bewußtlos im Zimmer liegen bleiben, und zwar so lange Sie wollen, sogar, wenn Sie es vorziehen — für immer.“ —

„Das ist die durchaus wahrhaftige Geschichte meiner ersten Erfindung,“ schloß Edison seinen Bericht.

„Aber die Hauptsache, die Hauptsache!“ riefen die Damen wie aus einem Munde. „Was geschah denn mit der jungen Tochter des Bankiers?“

„Sie ist nicht meine Frau geworden,“ antwortete Edison kurz, als wollte er andeuten: „Jetzt ist's genug.“

Aber der amerikanische Journalist hatte noch nicht genug, wenigstens nicht für seinen Zweck, und er sagte mit gewohnter Unverfrorenheit: „Da Sie die